Briegisches Wochenblatt für Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. | 2. | Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 9. Januar 1838.

Der Tautropfen.

Knabe.

Was blinkt dort in dem grünen Gras
Wie Gold und Edelstein?

Mutter.

Du machst Dir, Kind, die Hände naß,
Greif' nicht ins Gras hinein.

Knabe.

O liebe Mutter! laß mich nur
Ich hätt' es gar so gern.

Mutter.

Betastung tilgt des Schönen Spur:
Das Schöne sieh von fern.

Knabe.

Ich schmückte gern damit mein Haar,
Beim muntern Reigentanz.
Er griff hinein: verschwunden war
Zur Stunde Farb' und Glanz.

In Wasser war das Gold zersetzt,
In Grau das Farbenspiel:
Zwar klüger war der Knabe jetzt
Doch ärmer an Gefühl.

Da tröstete die Mutter ihn:
Wenn auch der Glanz zerging
Am Himmel sieh die Quelle glüh'n
Im schönen Sonnenring.

So flieht der Kindheit schöner Traum
Vor der Erfahrung hin:
Das Alter sieht der Dinge Schaum
Sieht Lust mit Täuschung flieh'n.

Nichts bleibt ihr endlich, als das Licht
Aus einer bessern Welt.
Dies ist es was, wenn Alles bricht,
Den Glauben ihr erhält.

Bilder der Vorzeit,

dem 17ten Jahrhundert entlehnt.

(Fortsetzung.)

„Weg mit dem Irrlicht!" rief Rudolph einfallend, „es zündete seine Todesfackel und zog ihn zum Abgrund des Verbrechens hinab!"

„Du konntest jenen Stern nicht sehn!" sagte Kuno höchst verstimmt. Ethelinde, bekannt mit des Sohnes schwärmerischer

Treue an Wallenstein, eilte, das Gespräch zu enden: — „Schonend wird die Nachwelt des seltenen Mannes Verirrung im hohen Gewicht seines Ruhms untergehn lassen!" nahm sie mit ihrer herzeindringenden Stimme das Wort. Kuno's düstre Stirn entfaltete sich, er zog der Mutter Hand an seine Lippen, und wehrte den fallenden Tropfen des Auges nicht, dem gesunkenen Führer des Dankes theuren Zoll entrichtend. Rudolph, ein stummer Zuschauer dieser Szene, betreten, daß der Jugend-Bruder seine rasche Bemerkung so ernst empfunden, bot demselben mit Herzlichkeit die Hand.

„Morgen geht es gegen die Schweden. Da müssen wir einig sein!" —

„Sind wir es nicht?" — entgegnete Kuno, und legte versöhnt den Arm auf die Schulter des Bereuenden. „Sieh, Mutter, deine Söhne stehen unter schützender Aegide treuer Freundschaft und Mutterliebe. Sie sind Lieblinge des Geschicks."

„Wie meines Herzens!" entgegnete Ethelinde, den Blick an dem jungen Heldenpaar weidend, welches in brüderlicher Umarmung geeignet schien, es mit dem furchtbarsten Gegner aufzunehmen.

Der Feldzug dieses Jahres war jedoch den kaiserlichen Waffen nicht günstig; die Schweden gewannen fortan Vortheile über Octavio Piccolomini. Monteverques zeichnete sich jedoch während dieses wechselnden Kriegsglückes ehrenvoll aus, und ward rücksichtlich vieler, dem Staat geleisteten Dienste zum General des Heerhaufens ernannt, in welchem er so ritterlich gekämpft. Durch körperliche Anstrengung und tiefe Trauer über den während seiner Abwesenheit im Felde erfolgten Tod der geliebten Mutter, war jedoch Kuno's Körperkraft heftig angegriffen, und nach des Arztes Aussage ein Nervenfieber unvermeidlich, wenn der Erkrankende nicht die Wirkung belebender Landluft versuchen könne. Der Kaiser ertheilte sogleich unbestimmten Urlaub, und Monteverques ging nach seiner väterlichen Besitzung Domanze, bei Schweidnitz in Schlesien, ab.

Rudolph von Sereni, in Dienstgeschäften dorthin gesandt, war des Freundes Begleiter auf dieser Reise, und gewilligt, einige Tage in Domanze zu rasten.

„Dort liegt endlich dein Raubschloß!" sprach Rudolph, als den Gefährten, von Liegnitz des Wegs kommend, jetzt das Ziel ihrer Fahrt, auf die Gluth des purpurnen Abendhimmels gezeichnet, mit seinen Fenstern und Thürmen zustrahlte; nun so öd' und schauerlich, wie ich meinte, sieht es doch nicht aus!" —

Kuno blickte mit unruhigem Herzensschlag nach der bis jetzt noch nicht betretenen Ahnenburg. — „Der letzte meines Stammes, komme ich zu dir!" dachte er hinschauend; das Gefühl seines Uebels trat mächtig bedrückend mit der Erinnerung vor des Verwaiseten Seele, daß Ethelinde hier vor Kurzem starb. Das hohe Schloß, einst von den Templern erbaut, und gegen die Tartarschaar vertheidigt, eine durch den Zeitsturm unerschütterte Veste, war nur von der Zugbrücke her zugänglich; auf Felsgrund erbaut, und von tiefen Graben umgeben, ragte es stolz über den lachenden Thalgrund zu seinen Füssen empor, in der Ferne scheinbar das Haupt in Wolken gehüllt. Das eintretende Zwielicht begann nun die reizende Umgebung mit Nebelschleier zu decken; auf den Zugängen zum Schloßhofe zeigten sich jedoch Spuren der Verwüstung; Freund und Feind hatten hier schonunglos gehauset, alle Schloßbedienten waren beim letzten

Durchzug der Truppen entwichen; Niemand empfing daher den Gebieter, nur die Rieseneichen des Schloßwaldes im Thal, von sanftem Abendwind bewegt, neigten ihm die dunkeln Wipfel grüßend entgegen. Monteverques ließ der Gemeinde seine Ankunft anzeigen; viele der Dorfbewohner fanden sich ein, den Sohn ihrer werthen Herrin zu bewillkommnen; man eilte, die im Schloß fehlenden Lebensbedürfnisse herbeizuschaffen; Alles ward gutmüthig, trotz eigenem Mangel, dargeboten Kuno's mißbehagliche Empfindung beim Eintritt in die ungewohnte menschenleere Stille der Schloßhallen ging, nach wenigen Stunden bei so vielen Beweisen guten Willens, in wohlthuende Traulichkeit über. Jeder hoffte Befreiung von den schweren Kriegslasten durch Monteverques Anwesenheit; er vermochte erst spät den gutgemeinten Liebesworten ländlicher Einfalt sich zu entziehen, um seinen Freund Rudolph aufzusuchen, der, ob der überraschenden Fernsicht jubelnd, sich gleich beim Eintritt ins Schloß entfernt hatte. Kuno fand ihn auf der Gartenterrasse mit einem der zurückgekehrten Schloßdiener im Gespräch über das morgen zu feiernde Fest auf dem Zobtenberge, dessen ernste Majestät sich hier dem Auge darbot.*) „Ich muß bei diesem Feste sein!" rief Sereni fröhlich, „o laß uns zusammen hinauf ziehn!" — Obgleich Monteverques Gesundheit Ruhe erheischte, so war doch dem ungestümen Forderer nichts zu versagen; man beschloß, die Bergluft zu theilen. Rudolph, befriedigt wie ein verzogenes Kind, dem der Wille geschieht, besorgte geschäftig des Freundes Bequemlichkeit des morgenden Tages, indem er sogleich nach dem Städtchen Zobten ritt, die Träger in Anspruch zu nehmen. Monteverques fügte sich halb gezwungen dem Verlangen des Jugendbruders, und folgte späterhin zu Wagen. Die reine Bergluft wehete den jungen Männern gar lieblich entgegen; im Geräusch des Lagers umhergetrieben, war ihnen der Genuß des stillen Frühlingsabends fremd, welcher sie hier beseeligend umfing und die durch den rohen Soldatenberuf um die kalte Brust gefügte Eisdecke in sanfteres Empfinden verschmolz.

Vor Mitternacht noch traten beide in die Reihen der Wanderer, auf dem steilen Felswege des heut so belebten Zobten. Kuno, auf seinem Tragsessel, warf nur einen theilnahmlosen Blick auf die an ihm vorübergleitende Menge, und sah von dem mit Laternen erhellten Pfad zum schönen Licht des Himmels auf, dessen wundersame Deutung sein Sinn zu fassen schien. Jetzt, so in Träumerei versenkt, auf dem Gipfel des Berges angelangt, zog das Johannisfeuer seine Aufmerksamkeit an, welches unter lautem Jauchzen gezündet, bald von nah und ferner Höhe wiederstrahlte. Der fromme Gesang der Gläubigen verstummte einen Augenblick ob dieses Freuderufs; doch bald erhoben sich die Chorstimmen aufs Neue, daß feierliche Meßamt begann. Kuno sprach zu Sereni: „Lang erfüllten wir nicht des Christen Pflicht — komm, laß uns beichten!" — „Mich drückt keine Sündenschuld!" entgegnete dieser lachend, und fuhr fort, unter den Wallfahrern Bekannte aufzusuchen. Monte-

---

*) Alljährlich am Johannistage herrscht die Sitte in Schlesien, vor Mitternacht Feuer auf den Bergen zu brennen. Diese Gewohnheit rührt von den alten heidnischen Deutschen her, von denen ein Stamm in Schlesien war. Jene Feuer wurden ursprünglich der Sonne zu Ehren angezündet, welche um diese Zeit gerade den höchsten Stand erreicht hat.

verques, befreit von der unwillkommnen Scherzrede, trat jetzt in das Gotteshaus. Seit früher Kindheit hatte der im Kriegstumult erzogene Mann die geweihte Stätte nicht besucht, des Ortes Heiligthum ergriff sein Gemüth; er warf sich am Fuße des Altars nieder, reuevoll der Fehler gedenkend, zu denen Zorneswuth ihn oft hinriß. „O, meine Mutter, bitte für mich!" sprach der Bewegte leise vor sich hin; „sei mein Schutz in der Stunde verderblicher Irrung!" — Diese Befangenheit löste sich in stummes Erstaunen — denn an seiner Seite knieend glaubte er die Engel wahrzunehmen, von denen eben das erschütterte Herz geträumt. Zwei verschleierte Frauen, in tiefe Andacht versenkt, hatten sich zu der Zahl der betenden gesellt; ihre Nähe zog Kuno's Gedanken schnell vom Himmel zur Gegenwart herab — er sah eine der anmuthigsten Gestalten die ins Pilgergewand verhüllte Brust mit dem Zeichen des Kreuzes heiligen — wie Marmor, vom Frühroth angestrahlt erschien dem Kriegsmann diese Hand. — Er stand auf, unwillig ob der innern seltsa Bewegung; dem Eingang der Kapelle zugehend, sah er dort einen reichgekleideten Diener, des Winks seiner Herrinnen gewärtig, in deren Gefolge er sich entfernte. Beide Pilgerinnen, in Grau gekleidet, schritten dem Abhang des Berges zu; — eben entstieg die Sonne dem Feuermeer purpurfarbener Wolke, und ließ ihren Gluthstrahl von Himmelshöhen auf die Schleier der Gestalten fallen, welche, des Tages Königin grüßend, einige Augenblicke verweilten, und dann schneller (wie es schien, Monteverques Begleitung zu entgehn,) den Rückweg betraten. Dieser, die Unziemlichkeit dieses Nachschreitens fühlend, zog sich zurück, doch noch im Umwenden bemerkend, wie eine der Pilgerinnen zum Ohr der andern geneigt, sprechen wollte — doch die kleine Marmorhand der Gefährtin legte den Finger auf den verschleierten Mund, sie verloren sich hinter dem Gesträuch; Kuno's Hinschauen war vergebens, und mit Blitzeseile die räthselhafte Begegnung verschwunden. Er ging zur Kapelle zurück, an deren Schwelle ihm ein Rosenkranz sichtbar ward. Noch hielt er den gefundenen Schatz in der Hand, an dessen Anblick sich die reizende Hoffnung knüpfte, ihn der Eigenthümerin zuzustellen — da weckte den träumenden Rudolphs Stimme, und störte das glänzende Luftgebäude seiner Phantasie.

„Wie lange währt deine Beichtstunde? wo steckst du, Kuno?" — Schnell verbarg dieser, fast zusammenschreckend, das Pfand der Weihe auf der Brust, und hörte kaum auf des Freundes Geplauder, bis dieser sagte:

„Ich glaubte in der Figur einer Pilgerin meine Schwester zu erkennen!"

„Deine Schwester?" —

„Nun ja! doch die fatale Schleiermode ließ mich ihr Gesicht nicht erkennen. Doch kenne ich ja Bertha's blondes Haar, ihren netten Fuß . . ."

„Und eine seltene schöne Hand!? —

„Wahrlich Monteverques!" sprach Rudolph jetzt aufmerksam, doch laut lachend, „ich glaube du hast deine Andacht in den Blicken eines schönen Mädchens gehalten? Gesteh, Sittenprediger! nimm deine Weissprüche zurück, mit denen du mich warnst, wenn ich von dem Glück der Liebe spreche." — Kuno verletzt, zu stolz, die sanftere Empfindung des Innern dem gutmüthigen, doch schonunglosen Frager zu gestehn; bückte sich in Verlegenheit, den Säbel fest zu schnallen, der Antwort

ausweichend, da ersah jener den Rosenkranz unter dem Wehrgehäng. — „Ein Gelübde, welches ich zu ehren bitte!" — sagte Monteverques jetzt gefaßt, doch in glühender Hast. Rudolph, jeder Schwärmerei Feind, langweilte sich heut besonders mit dem Freunde, und überließ ihn, wie er sagte, seinen Mönchsgrillen.

Wohl hatte die Andacht mächtig Kuno's Gemüth berührt, gebrochen war der wilde trotzige Muth, der nur durch Schlachtenruf befriedigt, stolz auf die sanftern Bande des Lebens herabsah; — die Himmelskönigin — nein eine irdische Jungfrau hatte in flüchtiger Erscheinung wunderbar seinen Sinn verändert. — „Ich muß mich selbst wieder gewinnen!" sprach er in ernster Betrachtung, auf das Schloß Domanze zurückgekehrt, „hinab, ins Freie!" —

Das Feuerrohr flog um Monteverques Schulter, nach wenigen Schritten stand er im Garten, von dort aus den Eichwald zu suchen. Der eben unter den Wolken hervorstrahlende Mond, warf seinen Silberglanz auf die lustathmende Natur, das Sängerchor der Lüfte wetteiferte flötend mit dem Rauschen des Abendwinds im Eichenlaub, indeß die Welle der Weistritz *) unter Wiesenblumen die funkelnden Sternbilder lustig emporhob. Kuno, unwillig über eine Umgebung, welche nicht geignet schien, die Weichheit seines Empfindens zu stählen, schoß das Gewehr ab, absichtlos nach einem Baume zielend. Die Vögel entflohen verschüchtert, eine Taube fiel getroffen nieder. „Armes Thier," sagte Monteverques, in Mitleid und Unmuth getheilt, „was sollst du mir! Der Kampf mit Feindesschwert könnte mich heilen."

In diesem Augenblick wurden Roßtritte hörbar; Monteverques wendete sich schnell, und erblickte mit Erstaunen die beiden auf dem Zobtenberg gesehenen Gestalten, in Begleitung ihrer Diener zu Pferde.

„War es hier?" fragte eine süße Stimme unter dem Schleier die Gefährtin. Monteverques, mit angestrengtem Ohr dem Wohllaut dieses Tones lauschend, vergaß den Hahn der Doppelflinte in Ruhe zu setzen; ihm selbst befremdend, streifte der Schuß seinen Arm, und schnell, fast fliehend, entfernten sich die Angekommenen. Kuno, zornig ob dieses Zufalls, warf das ihm sonst so theure Rohr von sich. —

„Was treibst du Bruder? rief Rudolph, von den Ufern der Weistritz herkommend; „giebt's Feinde? ich höre schießen!"

„Wollte Gott!" entgegnete Kuno; „ich fechte mit Tauben!"

„Nun, da bedarfst du meiner nicht! Ich will gehn und den Caplan ein Paar Worte an meine Braut schreiben lassen." —

Sonderbar erregt durch den Ausdruck Braut, blieb Monteverques zurück. Er nahm finster das Gewehr vom Boden auf, sprechend: „Halte du treu an mir — ich bin allein!" — An die innere Gartenmauer gelehnt, sah der Rückkehrende den alten Gärtner des Schlosses noch mit Blumenpflege beschäftigt. „Guten Abend gnädiger Herr!" redete dieser in ländlicher Traulichkeit den Gebieter an, indem er ihm einige seltene Blumen darreichte, — wie gefallen Ihnen diese schwarzen Rosen? Fräulein Bertha holte sie oft für die gnädige Mutter in ihrer Krankheit. — Ach! das gute Kind ließ manche Thräne in den dunkeln Kelch fallen; doch der Frau Obristin verbarg

*) Die Weistritz ist ein kleiner Fluß bei Domanze, welcher, dem Gebirge entquellend, dort oft große Ueberschwemmung der Wiesen verursacht.

sie die roth geweinten Aeuglein. Hier in dieser Akazienlaube, sah ich die verstorbene zum letztenmal!" — Der alte Mann zerdrückte jetzt eine Thräne in der grauen Wimper, und steckte den Spaten betrübt in die Erde. —

„Vater!" sagte Monteverques, seine welkende Hand ergreifend, „Ihr seid ein ehrlicher Mann, habt viel Verlust gehabt in letzter Zeit — ich gebe Euch von heut' an Euer Jahrgeld doppelt." —

„O Herr! mein lieber Herr! Ihr seid der getreue Verwalter der Gottesgabe, den das Evangelium preiset. Bleibt bei uns, bester Herr und gebt Euren Unterthanen eine Mutter! . . . ."

(Die Fortstzung folgt.)

Der Arzt und der Fremde.

Der Arzt.

Ja ja 's ist leider nur zu wahr,
Seit Ostern zähle ich schon fünf und siebzig Jahr.

Der Fremde.

Schon fünf und siebzig Jahr und noch so lebensfroh,
Wie fingen sie das an, was haben sie getrieben?

Der Arzt.

Ich habe für mich selbst nie ein Rezept geschrieben!

Die Morgue.

Unter den tausend Merkwürdigkeiten, welche das weite Paris den Fremden darbietet, ist es leicht möglich, ein nicht sehr bedeutendes niedriges steinernes Gebäude zu übersehen, welches nach der kleinen Brücke über die Seine (petit pont oder pont au change) liegt, und dessen Anblick ganz dazu geeignet ist, die lebhafteste Gemüthsbewegung zu veranlassen. Es ist ein Behältniß, in welchem alle Leichname der eines gewaltsamen Todes verblichenen Menschen, welche man auf den Straßen, oder in den Flüssen und Canälen findet, aufgestellt werden. Durch Fenster, welche beinahe so hoch als das Haus selbst sind, erblickt man die Opfer des Meuchelmordes, des Selbstmordes und des Zufalls. Vermißt nun eine Familie eines ihrer Mitglieder, so tritt sie die schreckliche Wanderschaft zu der Morgue an. Hier liegen die Leichname der Aufgefundenen ausgestreckt auf dem Boden, neben ihnen sind die Kleider, Effekten und manchmal auch die Werkzeuge ihres gewaltsamen Todes zu erblicken.

Arndt erzählt in seinen Briefen über Paris, geschrieben in den Jahren 99, noch nichts von der Morgue, wohl aber der als Schriftsteller, Kanzelredner und Erzieher gleich verdiente Niemeyer; er sagt in seinen Beobachtungen 2c. Thl. 4. S. 307: „ich bin nie vor der Morgue vorüber gegangen, ohne von einem traurigen Anblick ergriffen zu werden. Wenn oft schon der bloße Anblick erschüttert, welche Empfindungen des Mitleids und Unwillens würden erst erwachen, welche traurige Betrachtungen über Menschenleben und Menschenloos würden hier Stoff finden, wenn man die Geschichte jedes Einzelnen kennen lernte. Manches läßt sich hier errathen. Denn bald tritt nur zu sichtbar — hier die Verzehrung aller Lebenskraft — dort die Verwüstung, welche das Laster angerichtet hat, vor die Augen:

hier die früh verwelkte Blüthe einer unglücklichen Jugend, dort die Hülflosigkeit armer verwahrloster, oder in der Angst und Noth von verzweifelnden Müttern weggeworfener Kinder. Das Schrecklichste, was sich meinen Augen darbot, war eine weibliche Leiche, der man zwei todte, wahrscheinlich von ihr selbst ermordete, Kinder in die Arme gelegt hatte. Ihre Kleider waren ländlich, und die Verzerrung ihrer Züge drückten den Kampf aus, in welchem das unnatürliche Verbrechen, oder vielleicht zu weit getriebene Schaam über die Gefühle der Mutterliebe gesiegt hatten. Neben mir stand mit verweinten Augen ein schönes junges Mädchen, sie richtete unverwandt ihre Blicke auf den Leichnam eines Greises, der, wie es schien, freiwillig ins nahe Grab gestiegen war. Am wenigsten war ein Mohr ein Gegenstand des Mitleids, er lag unter einer kleinen Tafel, auf welcher die Worte standen: Assasin et Suicide (Meuchelmörder und Selbstmörder). Ein anwesender Officier der Nationalgarde erzählte, wie dieser Mohr sich gestern selbst den Tod gegeben, weil ein Dolchstich, den er seinem Herren, einem englischen Gentleman, zugedacht hatte, fehl ging. Mit teuflischen Grinsen in seinen Zügen schritt er der Verwesung entgegen. Das sind hier die Scenen aus der Geschichte der Morgue, wie sie jeden Morgen sich erneut und immer wieder verloren geht in dem Chaos der Hauptstadt, wo der Schmerz so nahe grenzt an die Freude, wo das Hohe so oft herabsteigt zu dem Niedrigen."

Brieger Miscellen.

Gesammelt von R. D.

1568 erhielt der Bürgermeister folgende Besoldung:

30 schwere Mark Geld. (Nach unserm Gelde etwa 337½ Rthlr.)
8 Scheffel Korn,
2 Fuder Heu,
3 Stöße Holz,
1 Zuber Langfel.

Bei der Leiche des am 7. Mai 1586 gestorbenen Herzog Georg hielten am 10. die Schneider die Wache, betranken sich aber sämmtlich dabei dermaßen, daß sie sich alle im Saale übergeben müssen und deswegen in Arrest gekommen sind.

1671 am Trinitatismarkte haben sich hierselbst zwei Hechselmacher duellirt; einer wurde vom andern erschossen.

1734 wettete der hiesige Rademacher Götze mit dem Seifensieder Linsen und Andern, daß er in einem Tage ein Rad von Anfang an fertigen, solches nach Breslau rollen, dort verkaufen und das Geld versaufen wolle. Er hat seine Wette gewonnen.

1755 den 2. Juny war ein Mann, Namens Hantke, auf dem sogenannten Branntweinchore hinter der Kanzel unter der Predigt eingeschlafen. Demselben träumt von Feuer und er fängt im Schlafe an überlaut dreimal Feuer zu schreien. Die ganze Gemeinde springt auf, stürzt nach den Kirchthüren und ward ein solches Gedränge, daß Kleider und Schürzen in Menge zerrissen, Fächer und Gesangbücher verloren gingen. Als man von Außen

nichts gewahrte, ging man wieder zurück und die Predigt wurde fortgesetzt.

Anekdoten.

Sie haben ja einen Hausarzt, sagte Ludwig XIV. von Frankreich einst zu Moliere, wie sind sie mit ihm zufrieden? — Sire, erwiederte Moliere, wir plaudern eins zusammen, er verschreibt mir Arzeneien, ich nehme sie nicht ein und werde wieder gesund.

Als die Franzosen und Preußen am Rheinufer einander gegenüber standen und ihre Kugeln Tod und Verderben verbreiteten, verwünschten zwei Bewohner des Ortes, wo die Zerstörung am furchtbarsten wüthete, Freund und Feind. Ei, sagte ein Dritter, ich wünschte daß die Franzosen herüberkommen und ersaufen möchten und daß die Preußen daständen und sich darüber zu Tode lachten.

Erinnerungen am 9ten Januar.

1482 starb Bischof Rudolph I. v. Lavantium.

1503. Der Bischöfliche Stadthalter Joh. Scheuerlin thut die Stadt Breslau in Bann, weil der Rath daselbst einige Geistliche und Chorherrn als nächtliche Unruhstifter hatte ins Gefängniß setzen lassen.

1553 starb Joh. Cochläus, Domherr zu Breslau, geb. 1479 zu Wendelstein bei Nürnberg.

1654. Execution des Schütze Melcher (Hedloff) aus Käntchen bei Medzibor. (Er hatte 251 Personen gemordet rc. und ward zu Oels hingerichtet.)

— Einziehung der evangelischen Kirche zu Quaritz.

1532. Franz Alischer, K. K. Notar. publ. legirt 2600 Rthlr. zu einem Stadt-Stipendium zu Breslau.

1741. Die kais. Truppen (Oberst Formentini) übergeben den Preußen Ohlau.

1642. Glatz wird von den Preußen besetzt.

1781. Geb. Katharine (Friederike) Herzogin von Sagan.

1813. Milde Stiftung der Posteritäts-Armenkasse für neugeborne Kinder zu Breslau.

Homonyme.

Du wirst, thust Du's mit Deinen Sachen,
Unnöthig viel zu thun Dir machen;
Doch thust Du es mit guten Werken,
Kann es Dir Ruf und Beutel stärken;
Bist Du es aber, machst Du Dich
Leicht vor den Leuten lächerlich.

R. D.

Auflösung des Homonyme im vorigen Blatte: Rose.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr. Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.